

ABGEHÖRT

Hochprozentig

sk. Die Schweizer Blasmusik ist eigentlich von der angloamerikanischen Tradition geprägt. Seit dem Erfolg des Balkan-Brass richten Schweizer Musikanten ihre Ohren aber vermehrt Richtung Osten. Das dreizehnköpfige Berner Traktororkestar ist die Vorzeige-Combo dieses Trends. Die kleinere Version ist das **Molotov Brass Orkestar**. Bisher hat die Brass Band Schweizer Volkslieder quasi balkanisiert. Jetzt kreieren sie einen eigenen helvetisch-osteuropäischen Cocktail. Garantiert hochprozentig, Nasdrowje!

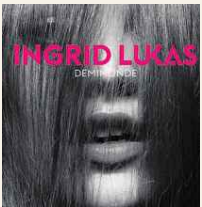
Molotov Brass Orkestar: Schaubesched (MBO/Godbrain) ★★★★★



Geheimnisvoll

sk. **Ingrid Lukas** hat etwas Geheimnisvolles, Rätselhaftes an sich. Und so klingt auch ihre Musik. Die estnisch-schweizerische Sängerin trägt zwei Welten in sich und will sie musikalisch miteinander versöhnen. Das macht die neue Musik etwas sperriger, aber noch eigenwilliger und spannender. Ingrid Lukas macht es uns nicht leicht. Doch wer sich auf ihre Musik einlässt und mit ihr durch ihre Welt der Dämonen und verlorenen Seelen streift, wird belohnt.

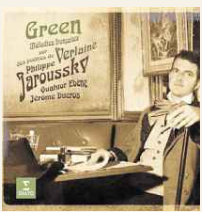
Ingrid Lukas: Demimonde (Ronin Rythm/harmonia mundi.) ★★★★★



Poetisch

bez. Das ist die geheimnisvollste Einspielung des Jahres. Der Countertenor **Philippe Jaroussky** hat sich an das französische Lied des späten 19. und 20. Jahrhunderts gewagt – Vertonungen von Gedichten Paul Verlaines. Kaum vier Takte gehört, ist man in einer anderen Welt. Das Klangbild betört. Jaroussky singt mit sonnenheller Klarheit und erinnert doch an dunkle Nächte voller Poesie und grün schimmerndem Alkohol.

Philippe Jaroussky: Green (Erato) ★★★★★



«Ruhm ist ein Abfallprodukt»

POP Mark Knopfler, früher Kopf der legendären «Dire Straits», bringt ein neues Album heraus. Im Interview spricht er auch über die Zukunft der Musik.

INTERVIEW STEPHEN RÜTH
kultur@luzernerzeitung.ch

Die «British Grove Studios» in West London sind Mark Knopflers grosser Stolz. Hier arbeitet er seit zehn Jahren an seinen Alben, so auch am neuen und achten Solowerk «Tracker», aber auch andere renommierte Musiker nehmen hier auf. In aller Entspannung liegt Knopfler auf dem Sofa seiner kleinen Arbeitswohnung im Obergeschoss, er trägt ein Jeansoutfit und Lederstiefel, auf dem Esstisch wartet eine stattliche Portion Sushi auf ihn.

Mark Knopfler, Ihr neues Album beginnt mit dem Kneipensong «Laughs and Smokes and Drinks and Jokes». Da wimmelt es von keltischen Instrumenten wie Harfe und Dudelsack. Wie entscheiden Sie, welcher Song welches klangliche Kleid bekommt?
Mark Knopfler: Das ist eine sehr knifflige Sache. Und vielleicht gerade deshalb eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Die Frage, welche Instrumente, welches Mikrofon, welches Mischpult du benutzt, ist für einen Song so wichtig wie die Frage der richtigen Schulwahl für deine Kinder.

Apropos Kinder: Sie haben zwei erwachsene Söhne und zwei Töchter, 17 und 12. Machen die auch Musik?
Knopfler: Ein bisschen Gitarre und Flöte. Keine Ahnung, was die mal treiben werden, Hauptsache, sie wollen in keiner dieser abartigen Talentshows im Fernsehen auftreten. Das ist nichts weiter als demütigender Bullshit. Und die Kids bekommen eingetrichtert, dass es nichts Wichtigeres gebe, als berühmt zu sein.

Berühmt sind Sie ja selber auch.
Knopfler: Ja, aber Ruhm ist für mich rein gar nicht positiv besetzt. Ruhm ist eine Nebenwirkung meiner Arbeit, nur ein Abfallprodukt des Erfolgs.

Aber doch nicht unangenehm?
Knopfler: Okay, stimmt. Gucken Sie sich dieses Studio, dieses Haus an. Das ist teuer gewesen, und es ist herrlich. Und mein Buchhalter hat mir versichert, dass ich mir über Finanzen ein Leben lang keine Sorgen mehr machen muss.

Sind Sie stolz auf Ihre Songs?
Knopfler: Ich finde es bis heute faszinierend, Songs zu schreiben und Songs hinauszubegleiten in die Welt. Sobald ein



Mark Knopfler denkt auch mit 65 Jahren noch über die Liebe nach. Bild Universal Music

Lied veröffentlicht wird, bekommt es sein eigenes Leben, ein Leben unabhängig von mir. Auch da gibt es Parallelen zu den eigenen Kindern. Und ich finde es wunderbar, wenn mir andere Musiker sagen, dass meine Lieder ihnen etwas bedeuten.

Ihr neues Album heisst «Tracker». Das bedeutet in etwa «Fährtenleser».
Knopfler: «Tracker» hat mehrere Bedeutungen für mich. So geht es auch um den Begriff der Zeit. Die Zeit bleibt nicht stehen, schon gar nicht für mich. Ich werde älter, die Zeit wird wertvoller.

Und doch singen Sie auch über die junge Liebe. Dieses Thema kennt keine Altersgrenzen, oder?
Knopfler: Die Liebe bleibt immer ein faszinierendes Feld, egal, ob mit 15 oder mit 65. Du schreibst eben anders darüber, wenn du 65 bist. Weiser. Die «Romeo & Julia»-Phase ist vorbei. (schmunzelt)

Einen Song über dieses berühmte Paar haben Sie 1980 mit den Dire Straits veröffentlicht.
Knopfler: Eben. Witzigerweise fand ich dieses Shakespeare-Drama immer primär lustig. Ich konnte das schon als Teenager nicht ernst nehmen. Ich weiss noch, wie

mein Vater mir sagte, als ich zum ersten Mal Kummer wegen eines Mädchens hatte: «Junge, eines Tages wirst du darüber lachen können.» Und er hatte Recht.

Sagen Sie das heute auch den eigenen Kindern?
Knopfler: Ja, das würde ich ihnen sagen. Wenn sie denn fragen würden. (lacht)

Was halten Sie von der zunehmenden Digitalisierung der Musik?
Knopfler: Ich höre Musik noch immer am liebsten auf Vinyl. Und ich bin sicher, dass Vinyl auch bei den Jungen ein grosses Comeback erleben wird. Wenn ich auf Tour bin, höre ich nicht Musik übers Handy, sondern packe meine teuren Reiselautsprecher ein, die ich an den Computer anschliesse. Das Internet aber sehe ich positiv, keinesfalls als Totengräber der Musik.

Sondern?
Knopfler: Das Internet ist toll. Du kannst dort viel schneller neue Musik oder für dich spannende Musik finden als früher im Radio. Du musst nicht warten, bis sie den neuen Song deiner Lieblingsband spielen. Hätte ich als Jugendlicher schon das Internet gehabt, wäre ich darin ver-

sunken, immer auf der Jagd nach neuer Musik. Heute mache ich das.

Wie gehen Sie mit dem Altern um?
Knopfler: Dass ich es liebe, wäre vielleicht etwas übertrieben. Aber ich stelle mich ihm. Zum Beispiel mache ich Pilates.

Ist das nicht eher ein Frauensport?
Knopfler: Mir egal. (lacht) Ich bin nicht gut darin, aber ich mache es total gerne.

Führt das Älterwerden dazu, dass Sie manche Dinge auch schneller machen? Weil Sie Angst haben, dass Ihnen die Zeit wegläuft?
Knopfler: Nein, ich werde eher noch langsamer! Beim Denken, beim Songschreiben, beim Spielen. Auch meine Songs werden ja jetzt nicht plötzlich irre schnell. Nein, ich bin ein gemächlicher Mensch, und das wird auch so bleiben.

HINWEIS
«Tracker» enthält das, was man sich von einem Mark-Knopfler-Album erhofft: schöne, entspannte, von seinem einzigartigen Gitarrenspiel und der sonoren Stimme getragene Songs, griffigen Poprock und auch ein paar schnellere Nummern. ★★★★★

Am 1. Juni tritt Mark Knopfler im Zürcher Hallenstadion auf. www.ticketcorner.ch

Das Tipi macht jeden Garten zum Indianerdorf

Ich schmunzelte, als Matthias das Klassenblatt nach Hause brachte, auf dem die Gruppenzuteilung der Kinder nach Indianersujets erfolgt. Jene von Matthias bekam ein Tipi, die andere Klassengruppe ein Kanu. Sie seien Sioux-Indianer, erklärte Matthias stolz, weil Indianer in diesem Schuljahr ein Thema im Unterricht seien. Damit ist jetzt Schluss: Letzte Woche brachte er die Trophäen nach Hause, die er dazu gebastelt oder angesammelt hat. Darunter auch das Namensschild mit dem selbst gewählten, von einer Feder geschmückten Indianernamen, der mich fast zu Tränen rührte.

Frauen und Häuptlinge

Da staunte ich, was man noch heute mit Indianern alles lernen kann. Die Pfeile, die sie aus Trinkhalmen mit angeklebten Papierfedern fertigen, fliegen besser als unsere gefalteten Papierflieger. Archaische soziale Ordnungsprinzipien symbolisiert im Indianerheft der Häuptling, der den Frieden sichern soll oder den Stamm notfalls auf dem Kriegspfad anführt. Viel vielfältiger ist die Arbeit der Frauen, die man als Mütter, beim Korbflechten, Kochen oder Weben sieht. Selbst das von der Umweltbewegung einst gefeierte ökologische Bewusstsein der Indianer ist indirekt vertreten mit dem Bison-Blatt: Während heute ein Grossteil der geschlachteten Tiere in

den Abfall wandert, nutzten die Sioux-Indianer, wie die beschrifteten Bildchen zeigen, vom Fell über die Hörner bis zu den Sehnen alles Mögliche für Kleidung, Nadeln oder Trinkgeräte.

Schmunzeln musste ich dennoch, weil ich selber als Bub Indianerfan war und meinte, das sei aus der Mode gekommen. Dass die Buben Feder schmuck und Pfeilbogen faszinieren, schien nicht dagegen zu sprechen. Als Kostümierung für ihre Kampfspiele ist das so austauschbar wie die Ritterrüstung oder Polizeipistolen.

Dass bei den Indianern mehr dahintersteckt, ahnte ich, als Matthias aus der Schule eine Geschichte vom «Flinken Pfeil» mit nach Hause brachte und sie so nacherzählte, als wäre sie Realität. Der Flinker Pfeil ist die Identifikationsfigur ihrer Siouxklasse und war sogar mit dabei beim Zeugnisgespräch mit der Lehrerin, weil Matthias ihm mit seinen Glitzersteinen einen Weg zurück ins Indianerdorf legen durfte. Und der Flinker Pfeil hatte, in jener Geschichte, einem befreundeten Mädchen geholfen, ein gestohlenes Pferd zurückzubekommen, wie Matthias ehrfürchtig erzählte.

Kinder als edle Wilde

Als wir vor dem Einschlafen nicht mehr das «Sandmännchen», sondern die anschliessenden «Yakari»-Filmchen anschauten, wurde klar, wieso sich



Urs Mattenberger über Indianer

PAPAS WELT

Indianer seit der Entdeckung Amerikas als Projektionsfläche eignen. Denn die Indianer führen unkompliziert zurück zurück zu den «basics»: Sie stehen für die Sehnsucht nach einer elementaren Lebensweise, von der Kinder mit ihrer Faszination für Tiere und Blumen, Kampf und Spiel, Dreck und Feuer machen unmittelbar herkommen. Da reicht ein Tipi, um aus jedem Garten im Nu ein Indianerdorf zu machen.

Damit entsprechen Indianerklischees noch immer dem Ideal des «Edlen Wilden», zu dem Rousseau im 18. Jahrhundert die Urvölker hochstilisierte und das er in Kindern bewahren wollte. Kommt hinzu, dass Yakari in der Prarie Tugenden hat, die sich in unsere Lebenswelt übertragen lassen. Er ist hilfsbereit gegenüber der alten Eremitin

unter Tieren, deren Sprache er spricht. Einigt sich mit dem Freund, mit dem er sich Wettkämpfe liefert, auf Kompromisse. Übernimmt Verantwortung, wenn er eine Flöte vor dem Hund hütet, der mit ihr wie mit einem Knochen spielen will. Yakari hat sogar eine Freundin, der er gegen Unwetter und gefährliche Tiere beisteht. Oder er rettet eine trüchtige Bisonkuh vor den Stammesjägern, wenn bereits genug Fleisch oder Felle im Dorf vorhanden sind.

Die Beispiele aus der Filmserie wie dem Indianerheft in der Schule zeigen, dass die Welt der Indianer für Kinder wohl auch deshalb so attraktiv ist, weil

in ihr wertkonservativ alle Rollen klar verteilt sind. Das aber ist erstaunlich, weil Indianerkulturen unterschiedliche Projektionsflächen anbieten.

Irokesen als Vorbild?

Erst in jüngster Zeit zeigen etwa Forschungen, dass die «herrschaftsfreie Ordnung» des Irokesenbundes (Martin Wagner) wohl ein Vorbild war für den Staatenbund und für die Gründungsverfassung der USA. Bei den Irokesen fällt der Häuptling nicht etwa die Entscheidungen über Krieg oder Frieden, sondern hatte die Aufgabe, in den Versammlungen des Bundes einen Konsens über solche Fragen herbeizuführen. Und in diesen Versammlungen wirkten Männer und Frauen gleichberechtigt mit.

Vielleicht ist auch das nur eine Variante vom Idealbild des «Edlen Wilden». Dass solche Projektionen ihr Gutes haben, zeigt aber der Name, den Matthias in der Schule für seine Rolle als Sioux wählte. Da hiess er nicht «Grosser Bär», «Tapferer Krieger» oder wie sie bei Yakari alle heissen. Matthias verdrückte sich im Sofa und flüsterte verschämt: «Grosse Sonne.» Selbstbewusstsein ohne Kriegerprotz: Mindestens als Ideal schien das für ihn genau passend gewählt. Und für uns sowieso.

Urs Mattenberger ist Kulturredaktor unserer Zeitung. Er lebt mit seiner Frau und den Söhnen Matthias (6) und Dominik (5) in Emmenbrücke.



Identifikationsfigur für alle Lebenslagen: Yakari. Bild pd